

Zur Weihnacht 2015

Christine Eberl in ihrer Weihnachtsrede



Wieder einmal sind wir in dieser Zeit des Jahreswechsels angekommen. Wieder einmal wird es überall besinnlich. Wieder einmal hoffen wir, dass wir den Stress der Vorweihnachtszeit unbeschadet überstehen und dass schließlich doch noch etwas Ruhe und Einkehr übrig bleiben. In dieser dunklen, nassen, konsumhektischen Zeit überschreiten wir wieder einmal die Grenze zwischen altem und neuem Jahr, sinnieren rückblickend über die Ereignisse, die uns während der vergangenen Monate beschäftigt haben und fragen uns zu Neujahr, was wohl der nächste Abschnitt bringen wird.

Diese symbolische Grenze zwischen dem Neuen und dem Alten ist, wie wir wissen, nicht in allen Kulturen gleich angesetzt; in einigen Religionen wird Neujahr an einem völlig anderen Tag gefeiert. Im Judentum und im Islam richtet sich der Neujahrstag nach Mondjahren, im Iran nach Sonnenjahren. Der Mensch setzt im natürlichen Ablauf der Jahreszeiten eine Zäsur, die den Beginn eines neuen Zyklus markiert.

Das Thema Grenze war für mich persönlich in den letzten beiden Jahren prägend. Gemeinsam mit Geri Reinisch-Indrich und vielen anderen Freundinnen und Freunden umwanderte und umradelte ich die verschlungenen Grenzen Österreichs und erlebte hautnah, wie es sich anfühlt, über Grenzen zu wechseln, ihnen exakt zu folgen oder sie zu ignorieren. Und so habe ich Grenzen als Thema meiner heutigen Ausführungen gewählt. Hört man dieses Wort, so denkt man – abgesehen von geografischen Grenzen – meist in Gegensatzpaaren: privat und öffentlich, innen und außen, frei und unfrei, hell und dunkel, Leben und Tod.

Was jeder einzelne von uns mit dem Begriff Grenze verbindet, ist sehr individuell und die obige Liste könnte beliebig lange fortgesetzt werden. Heute möchte ich mich jedoch im Wesentlichen auf zwei große Grenzbereiche konzentrieren: die geografischen/politischen und die physischen/psychischen Grenzen, die einem gerade bei sportlicher Betätigung begegnen. Beim Bergsteigen und beim Sport im Allgemeinen versuchen wir oft, Grenzen zu verschieben. Höher, schneller, weiter, schwieriger! Dennoch stoßen wir gerade hier auch auf verschiedene Faktoren, die uns Einhalt gebieten: die eigenen körperlichen und geistigen Gegebenheiten, aber auch externe Umstände wie etwa die Natur. Die Kluft zwischen dem menschlichen Streben und den menschlichen Grenzen wird hier besonders deutlich spürbar. Diese war während unserer fünfmonatigen Grenzgänge allgegenwärtig.



Grenzen – das aktuelle Thema in Europa

Nun sind plötzlich geografische Grenzen wieder das große aktuelle Thema in Europa. Haben unsere „Grenzgänge rund um Österreich“ noch das 25-jährige Jubiläum der Öffnung des Eisernen Vorhanges gefeiert, so werden ein Jahr danach wieder Stacheldrahtzäune errichtet. Wollten wir mit unserer Expedition auf die Errungenschaft hinweisen, im modernen Europa die alten Grenzen in alle Richtungen überschreiten zu dürfen, so zeigt sich jetzt, wie schnell sich die Lage wieder ändern kann. Die „Grenzgänge“, wie wir sie unternommen haben, wären heute nicht mehr möglich, auch wenn es in der momentanen Problematik nicht nur um geografische Grenzen geht. In unserer Wohlstands- und Überflussesgesellschaft stellt sich zunehmend auch die Frage, ob es eine Grenze der Hilfsbereitschaft und Solidarität gibt.

Zu reisen bedeutet immer auch, Grenzen zu überwinden – äußere wie innere. Auf unserer 3800 Kilometer langen Tour wurde uns dieser Umstand wie nie zuvor bewusst. Menschen, die reisen, sind in den meisten Fällen offener und zeigen Bereitschaft, sich mit dem Anderen, dem Fremden wertfrei auseinanderzusetzen. Die Bereicherung durch den Austausch von verschiedensten kulturellen Werten betrifft sowohl Touristen, als auch Einheimische.

„Reisen veredelt wunderbar den Geist und räumt mit all unseren Vorurteilen auf“, meinte schon Oscar Wilde.

Jeder von uns hat bereits Situationen erlebt, in denen die eingelernten, erprobten Muster ins Wanken geraten, Zweifel aufkommen und man sich seiner Fähigkeiten und Kräfte nicht mehr sicher ist; Situationen, in denen subjektive Erwartungen und kulturelle Gepflogenheiten plötzlich infrage gestellt werden.

Das Ausloten von Grenzen liegt offensichtlich in der Natur des Menschen.

Als Grenzgängerinnen haben wir neben dem geografischen/politischen Grenzaspekt, bedingt durch die sportlichen Anforderungen des Vorhabens, natürlich auch unsere körperlichen Grenzen und unsere Belastbarkeit herausgefordert. Wir erlebten viele Tage, an denen wir bewusst über unser normales Leistungsspektrum hinausgingen, an denen unsere Knie und Fußsohlen schmerzten, an denen wir nur durch eisernen Willen und Überwindung diese persönliche Grenze hinausschieben konnten.

Wenn wir dann am nächsten Tag wieder keinen Rasttag einlegten, sondern ganz einfach weiterzogen – bei jedem Wetter – und wieder Kilometer- und Höhenmeterzahlen erreichten, die uns vor der Tour unvorstellbar erschienen wären, dann stellte sich insgeheim oft die Frage nach dem Limit einer solchen Dauerbelastung. Dieses hatten wir bei der erfolgreichen und gesunden Beendigung der Grenzgänge im August des heurigen Jahres gewiss nicht erreicht. Wir waren zwar müde und freuten uns auf die wohlverdiente Erholung, aber von totaler Erschöpfung und Verausgabung war keine Spur. Es ist spannend, die



Christine Eberl und Vera Lindenberg

Leistungsreserven jedes einzelnen zu entdecken, auch wenn es bekanntlich sehr lange dauert, in den Bereich der allerletzten Reserven vorzudringen. Was auch gut so ist.

Zwei Etappen der „Grenzgänge“

Ich möchte nun zwei Etappen unserer Reise anhand von Auszügen meines persönlichen Tagebuchs beschreiben. Bei der ersten, außeralpinen, Etappe stehen sowohl der Aspekt der geografischen/politischen Grenze, als auch die begrenzte individuelle Belastbarkeit im Vordergrund. Die zweite schildert eine typische, lange alpine Grenztour.

17. Juni 2014 (Tag 18 der Grenzgänge 2014)

Vera, Gerti und ich fahren mit unseren Mountainbikes um 8 Uhr in Andau los – erst auf gemütlichen Feldwegen, dann brav dem alten Grenzweg folgend. Dieser scheint nicht mehr viel begangen zu werden, er wird immer verwachsener und ist bald nur mehr ein schmaler Pfad. Wir kämpfen uns durch hohes Schilf, Sumpfpflanzen, Brennesseln und geraten in die Gelsenhölle des Seewinkels. Die Viecher surren um uns herum, jede von uns zieht eine schwarze Insektenwolke hinter sich her. Wir versuchen, immer schneller zu fahren, um ihnen zu entkommen. Auf dem holprigen Dschungelpfad gelingt das kaum und endet bei mir in einem Überschlag, weil ich eine Rinne im Boden ganz einfach nicht gesehen habe. In liegender Position bin ich leichtes Fressen für die hungrigen Sauger, also schnell auf und weiter. Es ist,

Gott sei Dank, nichts passiert, nur der Flaschenhalter auf meinem Rad ist gebrochen.

Wir machen bei nächster Gelegenheit eine kurze Pause, um diverse Reparaturen vorzunehmen. Ich flicke den Flaschenhalter notdürftig mit einem Tesa-Powerband, fixiere ebenso Veras Rücklicht, das nach diesem wilden Ritt irgendwie hin und her baumelt. Das Super-Klebeband löst viele kleine Probleme. Die langen Grashalme allerdings, die sich in die Gangschaltung und in die Kette verwickelt haben, müssen mühsam mit diversen Werkzeugen (Schraubenzieher, Spitzzange, etc.) entfernt werden, um weiterfahren zu können.

Nun haben wir den Einserkanal erreicht, dem wir für einige Kilometer folgen wollen. Schnurgerade zieht sich der ehemalige Eiserne Vorhang hier in beide Richtungen, die Wege diesseits und jenseits der Grenze waren von den Wachtürmen aus gut einsehbar. Einige erinnern immer noch an diese düstere Zeit. Wir wechseln auf die andere Seite des Kanals, weil dort der Weg besser zu sein scheint. Nun fahren wir wieder in Ungarn und machen Halt bei der geschichtsträchtigen Brücke von Andau.

Am 23. Oktober 1956 brach in Ungarn ein Volksaufstand aus, der am 5. November von den sowjetischen Truppen niedergeschlagen wurde. Über 200.000 Ungarn flüchteten ins Ausland. Die Brücke von Andau war damals für viele tatsächlich der letzte mögliche Weg in die Freiheit.

In der Ortschronik von Andau liest man von diesen Ereignissen: „Am Sonntag, dem 5. November hörte man wieder das Dröhnen der Panzermotoren und das Rasseln der Ketten der Panzerfahrzeuge, die sich der Staatsgrenze näherten. Die Bevölkerung hielt den Atem an und fragte sich, was geschehen würde. Unsere Feuerwehrmänner zogen zur Grenze und markierten diese mit rot-weiß-roten Fahnen (...) In den nächsten Tagen kamen die ersten Flüchtlinge. Von Tag zu Tag schwoll der Flüchtlingsstrom an. Zu Tausenden kamen sie aus ganz Ungarn über den Eiskanal nach Andau, in die Freiheit des Westens.“



Die Bevölkerung von Andau war für die Flüchtlinge im Dauereinsatz. „Die Gemeinde Andau und die Bevölkerung haben in diesen Tagen und Wochen große humanitäre Leistungen erbracht, die heute nicht mehr vorstellbar wären. Die Schulen, der Kindergarten, das Kino und alle öffentlichen Räume wurden für die Unterbringung der Flüchtlinge bereitgestellt. Die Brücke von Andau ist nicht nur ein Denkmal, das an die unselige Zeit des geteilten Europas erinnert; sie ist

auch Symbol für Hilfsbereitschaft, für Toleranz und Zusammengehörigkeit über alle politischen Grenzen hinweg.“ Wie aktuell erscheinen diese Zeilen angesichts der Hilfesuchenden, die gerade zu uns kommen...

Da wir nicht wissen, welche Weglein entlang des Neusiedler Sees nun wirklich durchgehend sind und nicht im Schilf enden, entschließen wir uns zu einem weiten Umweg über Ungarn. Mein Oberschenkel schmerzt und sticht. Es fühlt sich wirklich nicht gut an und ich habe Angst, dass der Muskel eingerissen ist – meinen Muskelkater habe ich ja schon



die längste Zeit einfach ignoriert. Am Anfang unserer Radetappen war ich vielleicht doch etwas zu ehrgeizig gewesen, als in der ersten Woche eine Schülergruppe der HTL Wiener Neustadt mit uns radelte. Es hat ja Spaß gemacht, mit dem Tempo der Jungen mitzuhalten, aber sie konnten sich nach ein paar Tagen wieder zuhause ausrasten – ich nicht.

Jetzt habe ich keine Wahl. Wir müssen weiter ... Ziemlich frustriert stramble ich mühsam dahin, versuche



nur über das linke Bein Kraft auszuüben, und das rechte so gut wie möglich zu schonen. Ich brauche dringend einen Ruhetag! Jeder Sportler weiß, dass man nach so langer Belastung – wir sind heute den 18. Tag seit Salzburg nonstop unterwegs – einmal eine Pause braucht. Der Körper baut sonst nur mehr ab, was ja für unser Weiterkommen auch nicht gut wäre.

Wir betrachten den tristen Charme des aufgelassenen Grenzpostens Pamhagen und gönnen uns bei Schloss Fertöd ein Eis. Später treffen wir auf Alois und Claudia, die uns filmen. Ich versuche trotz großer



Schmerzen im Bein eine gute Figur zu machen. Dann, endlich wieder in Österreich, erreichen wir nach 79 Kilometern St. Margarethen, schwimmen eine Runde im örtlichen Teich, wo wir von meiner Tochter Johanna und ihrem Freund Michael erwartet werden. Auch Marion hat mit unserem Elektro-Begleitauto bereits her gefunden. Michaels Eltern verwöhnen und bewirten uns in ihrem Haus und Garten, wir verbringen einen wunderbaren Abend am Lagerfeuer. Es tut richtig gut, wieder einmal Familie zu treffen. Ich bekomme ein Zimmer ganz für mich alleine und schlafe wie ein Stein. Rückblickend gesehen am besten während unserer ganzen Grenzgänge.

1. August 2015 (28.Tag der Grenzgänge 2015)

Ein Auszug einer alpinen Etappe, mehr als ein Jahr später. Auch hier waren wir hart an der geographischen, aber auch der physischen Grenze unterwegs: Die Neue Traunsteiner Hütte des DAV auf der Reiter Alm liegt auf 1650m und ist riesig. Die Sonnenkollektoren direkt an der Fassade zeugen zwar von umweltfreundlicher Energiegewinnung, verschandeln jedoch optisch die schönen alten Steinmauern, wodurch der ursprüngliche Charakter des Gebäudes verlorengeht. Nach einer angenehmen Nacht im Dreierzimmer mit Gerti und Romana gibt es in der Früh Probleme mit dem – gestern noch so freundlichen – Wirten. Es geht um die Bezahlung unserer Nächtigung durch

das örtliche Tourismusbüro. Auf unserer gesamten Tour waren unfreundliche Hüttenwirte eher die Ausnahme, und so beginnen wir den Tag mit einer seltsamen Stimmung.

Romana, die uns beim Auto-Umstellen hilft, verabschiedet sich beim Weggehen, mit unserem Autoschlüssel im Rucksack. Sie steigt denselben Weg, den wir gemeinsam hochgekommen sind, nun wieder ab und bringt mithilfe ihres Freundes heute noch den „Blauen“, wie wir unseren braven Peugeot Partner liebevoll nennen, vom Haiderhof zu unserem nächsten Quartier am Hirschbichl.



Wir starten also um ca. 8 Uhr, in entgegengesetzte Richtungen. Schade, dass Romana diesmal nicht länger Zeit hat uns zu begleiten, kommen doch jetzt ein paar interessante, weil alpinere, Etappen. Gerti und ich marschieren erst über wunderbare Almböden, vorbei an der alten Traunsteiner Hütte, die sogenannte Steinberggasse hinauf. Ein paar Gämsen lassen sich von uns nicht wirklich stören. Nun geht es endlich wieder auf ein paar steinerne Riesen zu. Dann vorbei am Oberen und Unteren Plattelkopf in Richtung Wagendröschhorn. Es gibt beim Anstieg schon einige leichte Kletterstellen, den richtigen Klettersteig haben wir uns – wie schon öfter auf unserer Tour – für den Abstieg vorgenommen. Das klingt bergsteigerisch natürlich unlogisch, hat sich für uns aber durch den Verlauf der Grenzgänge so ergeben. Kurz vor dem Gipfel treffen wir das junge Pärchen, mit dem wir gestern Abend in der Hütte eine sehr nette Unterhaltung geführt hatten. Sie finden den Einstieg zum Klettersteig nicht. Wir suchen gemeinsam direkt am Gipfelgrat, und unser geübtes Auge entdeckt natürlich gleich den Beginn des ersten Seiles. Wir lassen die beiden ziehen und genießen erst einmal den wunderbaren Ausblick vom 2252 m hohen Gipfel. Direkt vor uns, getrennt durch die Mayrbergscharte, ragt steil das nur wenig höhere Stadelhorn auf und wir können Scharen von Bergsteigern erkennen, die sich langsam durch das felsige Steiglein emporarbeiten. Es ist Samstag und wie fast immer im heurigen



Sommer werden wir von strahlendem Sonnenschein verwöhnt. In weiterer Ferne sehen wir die Gipfel des Steinernen Meeres. Unglaublich, aber dort werden wir in zwei Tagen sein.

Nach einer kurzen Rast machen auch wir uns an den Abstieg. Seit der Steinberggasse sind wir wieder ganz genau auf der Bayrischen Grenze unterwegs. Wir legen gleich unsere Klettersteigausrüstung an. Obwohl es ein leichter Klettersteig ist, scheint er doch recht ausgesetzt zu sein und mit dem höheren Gewicht unserer Mehrtagesrucksäcke wollen wir keinesfalls ein Risiko eingehen. Der kurze, kompakte Steig ist auch im Abstieg ein Genuss und selbst die Ausweichmanöver, als uns Bergsteiger von unten entgegenkommen, sind kein Problem.

Nun erreichen wir die Mayerbergscharte. Wir hätten große Lust, auch noch auf das Stadelhorn zu klettern, aber es kann nicht an der Grenze überschritten werden, wir müssten auf demselben Weg wieder zurück und so siegt, auch angesichts der Länge der heutigen Etappe, die Vernunft. Wir steigen in den Schafsteig ein, der durch eine steile Rinne weiter hinunter führt. Heute macht mir mein Knie einige Probleme und gerade das extreme Abbiegen beim weiten Hinuntersteigen ist oft schmerzhaft.

Der Schafsteig zieht sich endlos und ist auch nicht ganz einfach zu begehen. Er ist teilweise mit Seilen

versichert, dann aber wieder fordern schottrige Passagen hohe Konzentration. Nach der langen Steilstufe zieht sich der Weg nach links und wir gehen direkt unter den Felswänden von Stadelhorn und Großem Mühlsturzhorn dahin, lassen den Hochscheidstadel rechts liegen. In dieser traumhaften, alpinen Felslandschaft mit bizarren Felstürmen vergessen wir unsere brennenden Fußsohlen und müden Muskeln. Heute haben wir 1460 Höhenmeter im Abstieg zu bewältigen.

Steil abwärts durch Latschen und Wald gelangen wir zu einer Asphaltstraße, dem ehemaligen Salzhandelsweg durch den Hirschbichlklausengraben. Auf dieser Straße dürfen heute nur mehr Radler und der Almerlebnis-Bus fahren, der den Naturpark Berchtesgaden mit dem Naturpark Weißbach verbindet. Viel früher war hier natürlich ein ideales Terrain für Schmuggler und bis vor einigen Jahren konnte man auf der schmalen Straße das kleine Deutsche Eck noch weiter abschneiden.

Endspurt Straßenhatscher: Zirka zweieinhalb Kilometer, teilweise steile Kurven bergauf, trennen uns noch von unserem Ziel, dem Alpengasthof Hirschbichl. Wir marschieren also dahin und einige Radfahrer, die uns von oben entgegenkommen, zischen mit erstaunlicher Geschwindigkeit an uns vorbei. Jene, die in unsere Richtung fahren, sind da schon weit



Christine Eberl und Gertrude Reinisch-Indrich

langsamer unterwegs. Bei einem steilen Anstieg bemerke ich, wie ein schiebender Radfahrer hinter mir keucht, und plötzlich erwachen ungeahnte Energien in meinem müden Körper. Ich lasse ihn einfach nicht überholen, baue meinen Vorsprung aus und habe eine kleine, heimliche Freude daran, dass ich konditionell ganz einfach gut drauf bin. Endlich erreichen wir den idyllischen alten Grenzübergang Hirschbichl und zu unserer großen Freude wartet der „Blaue“ auch schon auf uns. Danke Romana!

Wir haben viele Grenzen überschritten

Das waren meine Tagebucheinträge zu zwei von insgesamt 143 Etappen unserer Österreich-Umrandung. Wir haben viel erlebt, viele Grenzen überschritten – auch zwischenmenschliche, wie viele anregende und wenige nicht so positive Begegnungen zeigen. Auch mussten wir erfahren, wie schmal die Grenze zwischen Leben und Tod ist, als einerseits einer unserer Begleiter am Mindelheimer Klettersteig aus ungeklärter Ursache abstürzte und – für uns immer noch nicht fassbar – unsere liebe Freundin Vera, 2014 noch begeisterte Grenzgängerin, uns für immer verließ.

Wie viele extreme Reisen und Expeditionen in ferne Länder und zu anderen Kulturen, so war auch unsere Österreich-Umrandung eine Grenzerfahrung, die

unser Leben und unsere Sichtweisen verändert hat. Auch wenn es anfangs vielleicht nicht so geplant war, der Grenzgedanke hat sich in uns festgesetzt und wir werden das Projekt noch einige Zeit weiterführen, indem wir nachholen und perfektionieren, was uns 2014, bedingt durch das schlechte Wetter, entgangen ist.

Was bleibt nun übrig, wenn wir nach und nach unsere Eindrücke und Erlebnisse verarbeitet haben? Welche Rolle nehmen Grenzen in unserem Leben ein? Unser alltägliches Denken in den Gegensätzen von schwarz und weiß, Tag und Nacht etc. führt zu einer beschränkten Sicht auf die Dinge, wo ein erweiterter Horizont eine Bereicherung darstellen würde.

Wir Grenzgängerinnen hoffen allerdings auch, dass wir in Europa weiterhin die alten Grenzen wie in den letzten beiden Sommern in alle Richtungen frei überschreiten dürfen. Wir hoffen, dass die mühsam erreichte Grenzfürfreiheit, der wir unser Projekt gewidmet haben, erhalten bleibt und dass sich eine Kultur der Menschlichkeit, statt Ausgrenzung und kollektiver Egoismus, durchsetzt.

In diesem Sinne wünsche ich euch ein frohes Weihnachtsfest!